

# Jahresbericht 2010



**Jena Center**

Geschichte des 20. Jahrhunderts  
20th Century History



- 
- 5 Eine kleine Zwischenbilanz
- Veranstaltungen**
- 6 Eckart Conze über die „Suche nach Sicherheit“
- 7 Gastprofessorin Atina Grossmann
- 8 Transatlantisches Doktorandenseminar „Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts“
- 9 Moshe Zimmermann über die „Angst vor dem Frieden“
- 10 Gewaltgeschichte schreiben
- 11 Fremde im Visier
- 12 Dimensionen des Sozialismus
- 13 Gastprofessor Charles S. Maier
- 14 Deutschlandbilder – 20 Jahre danach
- 16 Privatisierung als Idee, Ideologie und Praxis
- Doktorandenschule**
- 19 Mitglieder
- 21 Schreibwerkstätten
- 22 Seminartag mit Prof. Dr. Stephan Lessenich und Dr. Dietmar Süß
- 23 Seminartage mit Gastprofessorin Atina Grossmann
- 26 Seminartag mit Prof. Dr. Anthony J. Nicholls (Oxford)
- 27 Seminartag mit Prof. Dr. Friso Wielenga (Münster)
- 28 Seminartag mit Markus Meckel (Berlin)
- 29 Seminartage mit Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge, MA)
- Masterstudiengang**
- 30 GP 20 – international und interdisziplinär
- Neue Publikationen**
- 32 Irina Scherbakowa Zerrissene Erinnerung
- 33 Henry Rousso Frankreich und die „dunklen Jahre“
- 34 **Gremien**



## Eine kleine Zwischenbilanz

Mit diesem Bericht blickt das *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* auf sein fünftes Jahr zurück – keine „historische“ Zeitspanne und auch kein Grund für Feierlichkeiten, aber doch ein höchst willkommener Anlass, unserem Stifterehepaar Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart herzlichen Dank zu sagen: Für die ersten fünf Jahre, die es ohne sie nicht gegeben hätte – und für die erklärte Bereitschaft, unsere Arbeit weiterhin zu unterstützen. Was noch vor den mittlerweile fast schon Routine gewordenen staatlichen Exzellenzprogrammen als eine – jedenfalls in den Geisteswissenschaften – singuläre private Initiative begann und in Thüringen entsprechend willkommen geheißen wurde, geht also weiter. Wir freuen uns sehr darüber und fühlen uns ermutigt!

Über die Aktivitäten des vergangenen Jahres geben die folgenden Seiten detailliert Auskunft. An dieser Stelle – gewissermaßen als erste Zwischenbilanz nach einer halben Dekade – daher ein wenig Statistik: Bis Ende 2010 hat das *Jena Center*, meist in eigener Regie, zum Teil aber auch in Kooperation mit anderen Institutionen, insgesamt 17 Symposien, Workshops und Tagungen sowie 28 öffentliche Vorträge und Podiumsdiskussionen veranstaltet – in der Regel mit internationaler und oft auch unter interdisziplinärer Beteiligung. Hinzu kommen genau 60 Seminartage für die Mitglieder unserer Doktorandenschule, durch die inzwischen 46 angehende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gegangen sind. Der seit drei Jahren bestehende *Masterstudiengang Geschichte und Politik des 20. Jahrhundert* mit seinen Schwerpunkten Zeitgeschichte und Politikwissenschaft ist weiterhin international gefragt; die ersten Studierenden, die 2008 in Jena ihr Studium aufnahmen, haben inzwischen ihren Master gemacht, und besonders erfreulich: eine der Absolventinnen von ihnen konnten bereits in unsere Doktorandenschule aufgenommen werden.





## Eckart Conze über die „Suche nach Sicherheit“

Zum Abschluss des Wintersemesters stellte Prof. Dr. Eckart Conze seine Studie *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik von 1949 bis in die Gegenwart* (2009) am 2. Februar 2010 im Zeitgeschichtlichen Kolloquium in den Rosensälen der Friedrich-Schiller-Universität vor. Die gut besuchte Buchpräsentation mit anschließender Diskussion fand in Kooperation mit der Thüringer Landeszentrale für politische Bildung statt.

Der Marburger Historiker hat eine opulente Geschichte der Bundesrepublik Deutschland vorgelegt, die bis in die allerjüngste Gegenwart reicht. Die vergangenen sechzig Jahre erscheinen darin als eine fortgesetzte „Suche nach Sicherheit“. Historisch erklärbare, kollektive Erwartungen an ein friedliches, sozial gesichertes Gemeinwesen haben, so Conze, seit 1949 sowohl innen- als auch außenpolitisch die Entwicklung Westdeutschlands entscheidend geprägt. Gerade für die „Gründerjahre der Republik“ leuchtet diese Perspektive ein, denn was immer Konrad Adenauer an neuen, zum Teil nachgerade revolutionären Konzepten auf den Weg brachte – stets ging es dem Kanzler darum, seinen Landsleuten, die er für politisch verwirrt und wenig talentiert erachtete, ein Gefühl wachsender Sicherheit zu vermitteln. Besonders deutlich zeigt sich dies in Adenauers Politik der Westbindung, die er so weit wie möglich an der Öffentlichkeit, ja sogar an Parlament und Parteien vorbei entwickelte. Mindestens so sehr wie um Vertrauensbildung nach innen ging es dem Gründungskanzler um die Gewinnung äußerer Sicherheit.

Conzes Darstellung ist konsequent von der Gegenwart her konzipiert und vom Anspruch des Zeithistorikers getragen, durch seine Analyse auch zur Erklärung unserer heutigen Zeit beizutragen. „Die Geschichte Deutschlands und der Deutschen“, so Conze, „liegt im Schatten des Nationalsozialismus, und so ist sie auch mehr als sechs Jahrzehnte später zu schreiben.“



### Gastprofessorin Atina Grossmann

Mit ihrem öffentlichen Vortrag zum Thema *Juden und Deutsche nach dem Holocaust. Die frühen Jahre in West- und Ostdeutschland* eröffnete Atina Grossmann am 18. Mai 2010 in den Rosensälen der Friedrich-Schiller-Universität ihre Gastprofessur am *Jena Center*. Die in New York geborene Tochter einer aus Berlin emigrierten jüdischen Familie studierte Geschichte am City College in New York und an der Rutgers University, wo sie 1984 promovierte. Von 1983 bis 1988 unterrichtete sie am Mount Holyoke College in Massachusetts, von 1988 bis 1996 an der New Yorker Columbia University, 1996 kam sie an die Cooper Union.

Mit ihrer bahnbrechenden Arbeit über die Geschichte der Sexualreformbewegung in Deutschland zwischen der Weimarer Republik und der frühen Bundesrepublik (*Reforming Sex: The German Movement for Birth Control and Abortion Reform, 1920-1950*, 1995) hat sich Grossmann international einen Namen auf dem Gebiet der Gender Studies gemacht. Auch zählt sie zu den angesehensten Experten für die deutsch-jüdische Geschichte im 20. Jahrhundert. Ihre vielbeachtete Studie *Jews, Germans, and Allies: Close Encounters in Occupied Germany, 1945-1949* (2007) wurde mit dem Fraenkel Prize in Contemporary History der Wiener Library in London sowie mit dem George L. Mosse Prize 2007 der American Historical Association ausgezeichnet. Sie ist Mitherausgeberin der Sammelbände *When Biology Became Destiny: Women in Weimar and Nazi Germany* (1984), *Crimes of War: Guilt and Denial in the Twentieth Century* (2002) und *After the Nazi Racial State: Difference and Democracy in Germany and Europe* (2009). Derzeit forscht sie über die Geschichte jüdischer Zwangsmigration in Zentralasien, Iran und Indien während des Zweiten Weltkriegs.

Forschungsaufenthalte verbrachte Grossmann am Institute for Advanced Study in Princeton, als Fellow des American Council for Learned Societies in New York, des National Endowment for the Arts in Washington D.C., der American Academy in Berlin, der New York University, des German Marshall Fund und als Gastwissenschaftlerin des Bucerius Institute for German Studies an der Universität Haifa. Sie lehrte als Walter-Benjamin-Gastprofessorin an der Humboldt-Universität Berlin, gehört den wissenschaftlichen Beiräten des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks sowie des Fritz Bauer Instituts an und zählt zu den Mitherausgebern der Zeitschrift *New German Critique*. Als Mitautorin und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats ist sie an der vom Leo Baeck Institut herausgegebenen Gesamtgeschichte der Juden in Deutschland beteiligt. An drei Seminartagen diskutierte sie mit den Mitgliedern der Doktorandenschule über die Methoden und Probleme der Frauen- und Geschlechtergeschichte.



Prof. Dr. Atina Grossmann  
(New York)

Juden und Deutsche  
nach dem Holocaust

Die frühen Jahre in West-  
und Ostdeutschland



### Transatlantisches Doktorandenseminar „Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts“

Vom 12. bis 15. Mai 2010 fand das 16. „Transatlantische Doktorandenseminar zur deutschen Geschichte“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena statt. Organisiert wurde das Seminar vom Deutschen Historischen Institut in Washington in Zusammenarbeit mit dem BMW Center for German and European Studies der Georgetown University und dem *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts*.

Das Seminar bot je acht Doktorandinnen und Doktoranden aus Europa und Nordamerika die Gelegenheit, ihre Dissertationsprojekte miteinander zu diskutieren. Die Teilnehmer arbeiten in ihren Forschungsvorhaben zu verschiedenen Bereichen deutscher und transatlantischer Geschichte des 20. Jahrhunderts, darunter zur Gewaltgeschichte, Globalisierungsgeschichte, Gedächtnisgeschichte, Mediengeschichte, Ideengeschichte, Migrationsgeschichte und zur Umweltgeschichte. Renommierte Historikerinnen und Historiker aus den USA und aus Deutschland begleiteten das Seminar als Mentoren und Diskussionsleiter – darunter Atina Grossmann (New York), Roger Chickering (Georgetown University), Greg Eghigian (Pennsylvania State University), Norbert Frei (FSU Jena), Margit Szöllösi-Janze (LMU München) und Michael Wildt (HU Berlin).

Der überwiegende Teil der im Entstehen begriffenen Dissertationen behandelt die Zwischenkriegszeit oder die Geschichte der Bundesrepublik, während Themen zur NS-Geschichte und zur DDR wenig vertreten waren. Auffallend viele der Projekte verfolgten darüber hinaus vergleichende oder transnationale Ansätze. Die Diskussionen waren durch eine ideale Kombination von intellektueller Strenge und Kollegialität geprägt, die das Seminar für die Teilnehmer zu einer – wie es in den Rückmeldungen hieß – außerordentlich lohnenden Erfahrung machte.





### Moshe Zimmermann über die „Angst vor dem Frieden“

Die Sitzverteilung der Knesset ähnelt einem Regenbogen – auf 120 Sitzen tummeln sich 12 Parteien. Doch jenseits des farbenfrohen Schemas stimmten bei der letzten Parlamentswahl etwa zwei Drittel aller Israelis für rechte oder rechtsradikale Gruppierungen: Fast 15 Jahre nach dem Mord an Yitzhak Rabin liegt eine Lösung des Nahostkonflikts daher sehr fern. Moshe Zimmermann meint, kaum ein Israeli habe überhaupt noch Interesse an einem Frieden. Warum dies so ist, dafür hat der Professor für Deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem und Direktor des Richard Koebner Minerva Center for German History, ein Wort: Angst. Wer sie schürt und wen sie lähmt, das erläutert Zimmermanns Buch *Die Angst vor dem Frieden. Das israelische Dilemma* (2010) so rasant wie provokativ. Am 22. Juni stellte Zimmermann das Buch und seine Thesen im Zeitgeschichtlichen Kolloquium vor.

Die omnipräsente „Angst vor dem Frieden“ sei nicht Spiegel einer realen, einer realistischen Angst. Vielmehr, so Zimmermann, werde das Angstpotential seit Jahrzehnten „bewusst und zynisch aus Eigeninteresse“ instrumentalisiert – durch eine sich wandelnde zionistische Orthodoxie, durch das Militär, das in Bildungswesen, Rabbinat und schließlich besonders in die Politik ausstrahle, und durch eine immer selbstbewusster werdende Siedlerbewegung. Israels Außenminister Avigdor Lieberman brachte diese Linie der Angstpolitik jüngst auf die Formel: „Wenn wir zaudern, stottern, kriechen, werden uns alle an die Wand drücken.“ Zimmermann zeigt, wie diese Gruppen reflexartig historische Mythen, Antisemitismusvorwürfe und sogar das Shoa-Gedächtnis benutzen.

Zimmermanns Buch ist voller aufwühlender Details, die die These der politischen wie intellektuellen „Verrohung der Gesellschaft“ stützen, das europäische Bild des intellektuellen, zur Selbstironie fähigen Juden konterkarieren: wie die „Hügeljugend“ – ein Zusammenschluss jugendlicher Siedler – regelmäßig Jagd auf Palästinenser macht, wie die zentrale Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem bewusst ohne arabischen Erklärungstext auskommt, obwohl Arabisch eine der beiden Landessprachen Israels ist. Die Umklammerung der Angst aber halte, so Zimmermann, nicht nur die israelische Gesellschaft als Geiseln, sondern wirke umgekehrt auch auf die Diaspora und den Westen. Das hat man – bei aller Neigung zur Israelkritik in den deutschen Medien – so pointiert noch nicht gelesen. Dennoch zeigte sich Zimmermann in der Diskussion mit dem Publikum überzeugt, dass die israelische Gesellschaft mittelfristig in der Lage sein werde, zu einem Friedensschluss zu kommen.





### Gewaltgeschichte schreiben

In Zusammenarbeit mit dem *Dilthey Fellowship der Volkswagen Stiftung* veranstaltete das *Jena Center* am 23. Juli einen Workshop zum Thema Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, zu dem Dr. Sybille Steinbacher und Dr. Dietmar Süß eingeladen hatten. Der Workshop diente dazu, unterschiedliche Ansätze und Perspektiven auf dieses gegenwärtig in der Geschichtswissenschaft vielfach beachtete Thema zu diskutieren.

Zu Gast in Jena waren Svenja Goltermann, Privatdozentin am Historischen Seminar der Universität Freiburg sowie Prof. Dr. Birthe Kundrus (Hamburg), die beide aus unterschiedlichen Perspektiven zur Gewaltgeschichte forschen. Goltermann geht in ihrer Studie *Die Gesellschaft der Überlebenden* (2009) der Frage nach, was die Gewalterfahrungen des Zweiten Weltkriegs für deutsche Soldaten und ihre Familien nach dem Krieg bedeuteten. Birthe Kundrus, die seit ihrer Dissertation *Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg* (1995) zur Theorie und Geschichte der Gewalt arbeitet, diskutierte die Frage, inwieweit der Krieg gegen Polen bereits als „Auftakt zum Vernichtungskrieg“ gesehen werden könne, wie es jüngst Jochen Böhrer in seiner gleichnamigen Studie betont hat.

Im zweiten Teil des Workshops wurden dann unterschiedliche neue Projekte und Forschungsentwicklungen diskutiert. Dabei ging es auch um die Fragen und Perspektiven einer vergleichenden Gewaltgeschichte und Genozidforschung des 20. Jahrhunderts.

### Fremde im Visier

Im Nachgang zu dem abgeschlossenen Forschungsprojekt von Frau Dr. Petra Bopp veranstaltete das *Jena Center* am 17. und 18. November 2010 den international besetzten Workshop „Fremde im Visier. Der Blick der Wehrmachtsoldaten und die Analyse ihrer Bilder“, der sich mit privaten Kriegsalben als individuell konstruierten Erinnerungsräumen einer Generation beschäftigte. Die Alben waren Teil eines umfassenden Konzepts der „weltanschaulichen Erziehung“, die Goebbels mit einem „Millionenheer der Amateurfotografen zum unbegrenzten und national wichtigen Bereiche der geistigen und seelischen Wiederaufbauarbeit“ forderte.

Die Anordnung und Kommentierung der Fotos in den Alben verdeutlicht, wie der Krieg gesehen wurde – nicht, wie er war. Diese Sichtweisen unterliegen verschiedenen kulturellen und nationalen Realitätskonstruktionen, tradierten und immer wieder korrigierten, neu formulierten Darstellungsschemata sowie den spezifischen Darstellungsmöglichkeiten der Medien selbst. Diese privaten Bilder vom Krieg ergeben zusätzlich zu den professionellen und vielfach bekannten Fotos der Propaganda-Kompanien ein unerschöpfliches Reservoir des Blicks auf den Krieg. Was fotografierte die „Erlebnisgeneration“? Wie wurden diese Fotos im Album als Reflexion der Erfahrung oder als Angebot zum Nacherleben montiert? Welche symbolischen Formen ergeben sich daraus? Was können sie uns über die Mentalität der Kriegsgeneration mitteilen? Das waren einige der Fragen, die der Workshop behandelte – begleitend zu der zuvor bereits in mehreren Städten mit großem Erfolg gezeigten Ausstellung „Fremde im Visier. Fotoalben aus dem Zweiten Weltkrieg“ im Stadtmuseum Jena.

Die Bogen der Referate spannte sich von den Fundorten der Fotos über den Blick der Soldaten durch die Kamera bis hin zu Vergleichen mit Privatfotografien aus vergangenen und heutigen Kriegen sowie deren Präsenz auf Internetplattformen. Spezielle Aspekte diverser Fotokonvolute ergänzten die allgemeinen Aussagen zur Diversität der privaten Kriegsfotografie des Zweiten Weltkriegs. Der Einfluss der Propaganda-Kompanien zeigt sich in vielen Fotos. Die Selbstvergewisserung auf vielen Portraitfotos war entscheidend bei der besonderen Form des homoerotischen Blicks auf den Mann in Uniform, aber auch in den Fotos von Begegnungen mit Fremden in konsensuellen wie in gewaltbetonten Situationen. Die Blicke schwanken zwischen Einverständnis, Observanz und menschenverachtendem Rassismus. Dabei spielen das Verstecken hinter der Kamera (das „kalte Auge“) und die Lust am Ablichten (das „heiße Auge“) eine entscheidende Rolle. Damit geben die Fotos Hinweise zu den Überzeugungen, Denkformen und Sichtweisen der Soldaten.



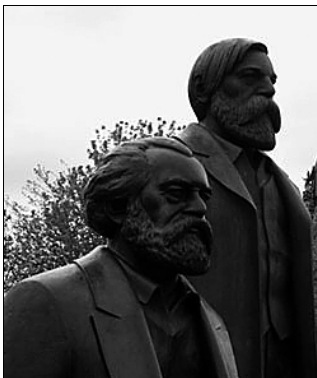
## Dimensionen des Sozialismus

Das transnationale Forschernetzwerk „History of Societies and Socialisms“ (HOSAS) veranstaltete am 18. und 19. November 2010 mit Unterstützung des *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* sowie der Friedrich-Ebert-Stiftung den Workshop „Dimensions of Socialism“ im International Institute of Social History in Amsterdam. Organisiert wurde er von Dr. Christina Morina (Jena) gemeinsam mit Sebastian Schickl (Mannheim) und Dr. Laura Polexe (Basel). Zu den 50 Tagungsteilnehmern aus 18 Ländern zählten neben Historikern auch Vertreter der Politikwissenschaft, Kunst- und Architekturgeschichte, Geographie, Soziologie und Philosophie.

Ziel des Workshops war es, ein Forum für den transnationalen und interdisziplinären Austausch junger Wissenschaftler bereitzustellen, neueste Forschungsergebnisse zusammenzuführen und dabei die Abkehr von bisherigen Wegen der Sozialismusforschung nicht nur zu dokumentieren, sondern auch zu inspirieren: Verurteilung und Vernachlässigung des Sozialismus hatten die Forschung in den ersten zwei Jahrzehnten seit dem Niedergang des Kommunismus geprägt.

Die zwölf Panels des Workshops beschäftigten sich mit Aspekten der Ideengeschichte des Sozialismus ebenso wie mit der Geschichte von Parteien und Bewegungen. Zunächst ging es dabei in einer vergleichenden Perspektive um politische Strategien und Machtpraktiken in sozialistischen und kommunistischen Staaten. Die weiteren Panels diskutierten dann die breite Palette sozialistischer Programme, Praktiken und Erfahrungen: von Stadtplanung über Gesundheitsdiskurse, Internationalismus, europäische Integrationspolitik und Wirtschaftsplanung bis hin zu radikalen oder auch obskuren Phänomenen wie jüdischem Anarchismus, buddhistischem Sozialismus und linkem Radikalismus in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Mehrzahl der Beiträge nahm die Zeitspanne zwischen 1918 und 1989 in den Blick, vereinzelte Projekte widmeten sich aber auch den Wurzeln respektive den Überbleibseln des Sozialismus in den neunziger Jahren des 19. beziehungsweise des 20. Jahrhunderts. Sehr intensiv wurden konzeptionelle, theoretische und methodische Fragen der einzelnen Vorhaben in den Panels diskutiert. Marcel van der Linden (Amsterdam) und Helga Grebing (Berlin), Ehrenmitglieder des HOSAS-Netzwerks, sprachen über die gegenwärtige Relevanz der Erforschung des Sozialismus als Idee sowie als politisches Programm.



### Gastprofessor Charles S. Maier

Charles S. Maier, geboren 1939 in New York City, lehrt seit 1981 Europäische Geschichte an der Harvard University in Cambridge/Massachusetts. Seine zahlreichen Veröffentlichungen zur deutschen, europäischen und amerikanischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, aber auch sein seit Jahrzehnten andauerndes Wirken als transatlantischer „Netzwerker“ haben ihn zu einem weltweit renommierten Historiker gemacht. Maier studierte Geschichte am St Antony's College in Oxford, aber vor allem an der Harvard University, wo er 1967 promovierte. Seit 1976 lehrte er an der Duke University in North Carolina, ehe er 1981 den Ruf nach Harvard erhielt. Dort leitete er von 1994 bis 2001 das Minda de Ginzburg Center for European Studies. Lehr- und Forschungsaufenthalte führten ihn immer wieder nach Europa.

Einer breiteren deutschen Leserschaft wurde Maier spätestens mit seiner Studie über *Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte und die nationale Identität der Deutschen* (amerikanische Originalausgabe 1988; Frankfurt am Main 1992) bekannt, in der er Genese, Verlauf und Folgen des „Historikerstreits“ der achtziger Jahre beleuchtete. Große Beachtung fand einige Jahre später auch sein Buch *Das Verschwinden der DDR und der Untergang des Kommunismus* (amerikanische Originalausgabe 1997; dt. 1999), für das er mehrfach ausgezeichnet wurde. Seine neueren Forschungen, wie seine jüngste Monographie *Among Empires. American Ascendancy and its Predecessors* (2006), weisen in eine globalgeschichtliche Richtung.

Maier war und ist Mitglied zahlreicher akademischer Gremien und Gutachterkommissionen. So ist er Member der American Academy of Arts and Sciences und des in New York ansässigen Council on Foreign Relations; er zählt zu den internationalen Beiräten des Luxembourg Institute for European and International Studies, der Fondation Jean Monnet pour l'Europe in Lausanne und nicht zuletzt des *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Maier ist Mitherausgeber einer ganzen Reihe von Fachzeitschriften, darunter *European History Review*, *History & Memory* und das *Journal of Contemporary History*.

Im Wintersemester 2010/11 war Charles S. Maier Gastprofessor am *Jena Center*. Im Rahmen der internationalen Vortragsreihe „Deutschlandbilder“ hielt er am 13. Dezember einen öffentlichen Vortrag zum Thema *Die Lösung des „deutschen Problems“*. *Amerika und die Wiedervereinigung* in den Rosensälen der Friedrich-Schiller-Universität.







## Deutschlandbilder

Rückblicke nach zwanzig Jahren

Eine internationale Vortragsreihe

Montags, 18 Uhr c.t.,  
Rosensäle der  
Friedrich-Schiller-Universität

### Deutschlandbilder – 20 Jahre danach

Mit den Veranstaltungen um den zwanzigsten Jahrestag der deutschen Einheit ging im Herbst 2010 ein fast zweijähriger Erinnerungsmarathon zu Ende. Seit dem Frühjahr des Vorjahres sind die Ereignisse zwischen dem Sommer 1989 und dem 3. Oktober 1990 vielfach erörtert worden. Das Ziel dieser international besetzten Vortragsreihe war indes ein anderes: Sie fragte danach, wie es mit Deutschland weitergegangen ist – seit dem „Jahr, das alles verändert hat“. Hat die „Berliner Republik“ ihren Platz in Europa und der Welt gefunden? Wie nimmt sich die Geschichte des deutschen Zusammenwachsens aus der Sicht unserer Nachbarn aus? Ist Deutschland geblieben oder geworden, was unsere Partner im Osten und im Westen erhofften und erwarteten? Und schließlich: Wie sehen wir uns selbst, zwei Jahrzehnte „danach“? Was bleibt von der „friedlichen Revolution“?

Den Auftakt bildete am 1. November ein Vortrag des Rektors der Friedrich-Schiller-Universität Prof. Dr. Klaus Dicke, der auch die Anregung zur Veranstaltungsreihe geben hatte. Er betrachtete die Entwicklung des deutschen Wissenschaftssystems seit dem Mauerfall und fragte dabei auch nach Reibungsverlusten und vergebenen Chancen im Angleichungsprozess der ostdeutschen Hochschullandschaft an das System der alten Bundesrepublik nach 1990.

1. November 2010

Prof. Dr. Klaus Dicke (Jena):  
Die „Bildungsrepublik“ in der „Wissensgesellschaft“. Wo steht das deutsche Wissenschaftssystem?

8. November 2010

Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Warschau):  
Die (Erfolgs-)Geschichte eines Missverständnisses. Der polnische Blick auf Deutschland

15. November 2010

Prof. Dr. Anthony J. Nicholls (Oxford):  
Angst oder Freude? Großbritannien und die Deutsche Einheit

22. November 2010

Dr. Gunter Hofmann (Berlin):  
Subversive Elemente. Deutsche und polnische Beiträge zur Revolution

29. November 2010

Prof. Dr. Friso Wielenga (Münster):  
Vollendete Normalisierung. Deutschland aus niederländischer Perspektive

6. Dezember 2010

Markus Meckel (Berlin):  
Das vereinigte Deutschland. Haben wir unsere internationale Rolle gefunden?

13. Dezember 2010

Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge, MA):  
Die Lösung des „deutschen Problems“. Amerika und die Wiedervereinigung

## Veranstaltungen

---

Der polnische Zeithistoriker Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej, der am Historischen Institut der Universität Warschau lehrt und seit Oktober 2010 zudem zusammen mit Joachim von Puttkamer das Imre-Kertész-Kolleg „Europas Osten im 20. Jahrhundert“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena leitet, analysierte den „polnischen Blick“ auf Deutschland. Ihm ließen Prof. Dr. Anthony J. Nicholls (Oxford) und Prof. Dr. Friso Wielenga (Münster) die britische beziehungsweise die niederländische Perspektive folgen. Beide diskutierten über ihre Vortragsthemen auch jeweils an einem Seminartag mit den Mitgliedern der Doktorandenschule.



Dr. Gunter Hofmann, langjähriger Leiter des Hauptstadtbüros und Chefkorrespondent der Wochenzeitung *Die Zeit*, der seit vier Jahrzehnten das politische Geschehen in Bonn und Berlin begleitet und kommentiert, berichtete aus den Gesprächen, die er im Rahmen eines Buchprojekts mit zahlreichen wichtigen Akteuren der europäischen Umbruchjahre führte – darunter Egon Bahr, Erhard Eppler, Hans-Dietrich Genscher, Bronislaw Geremek, Wojciech Jaruzelski, Tadeusz Mazowiecki, Jens Reich, Helmut Schmidt und Richard von Weizsäcker.



Mit Markus Meckel, von April bis August 1990 Außenminister der DDR im Kabinett Lothar de Maizières und von 1990 bis 2009 Mitglied des Bundestages, sprach einer der damals Handelnden über die internationale Rolle des vereinten Deutschlands. Den Schlusspunkt der Vortragsreihe setzte am 13. Dezember Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge, MA), Gastprofessor am *Jena Center* im Wintersemester 2010/11, der mit der Perspektive der US-Regierung nochmals den Blick von außen auf die Wiedervereinigung und ihre Folgen warf.



## Privatisierung als Idee, Ideologie und Praxis

Mit den Aus- und Nachwirkungen der Finanzkrise von 2008/09 hat die Frage nach einer „Rückkehr des Staates“ beinahe über Nacht wieder Bedeutung gewonnen. „Privatisierung“ und „Flexibilisierung“ gelten nicht mehr uneingeschränkt als ökonomische Erfolgsrezepte, sondern werden nun selbst historisiert. Ein internationales Symposium des *Jena Center* nahm vom 9. bis 11. Dezember 2010 „Privatisierung“ als Idee, Ideologie und Praxis seit den siebziger Jahren in den Blick.

Als Reaktion auf vielfach diagnostizierte „Wachstumsschwäche“ und die „Krise des Wohlfahrtsstaates“ gehörten „Privatisierung“ und „Flexibilisierung“ – in national sehr unterschiedlichen Ausprägungen – zu zentralen Bestandteilen der Vorstellung von einem „schlanken Staat“. Ziel waren die Deregulierung der Arbeitsbeziehungen, die Privatisierung sozialer Sicherungssysteme und ein drastischer Rückschnitt staatlichen Handelns. Seit 1989 wurde dann vor allem Osteuropa zu einem umfassenden Experimentierfeld dieser Ideen.

„Privatisierung“ beschreibt aber nicht nur ein neues Verständnis von Staat und Wirtschaft. In der Debatte darüber spiegelten sich auch wichtige gesellschaftsgeschichtliche Veränderungen, so die Propagierung eines individualistischen „Rückzugs ins Private“, die nachlassende Bindekraft religiöser Institutionen oder der Diskurs über die ethischen Maßstäbe politischen Handelns. Die Tagung nahm unterschiedliche Formen und Konzepte von „Privatisierung“ im angloamerikanischen Raum und in Kontinentaleuropa in den Blick. Aber es ging auch um die Frage, wie diese „westlichen“ Debatten die Transformationen im postkommunistischen Osteuropa beeinflussten und welche Wechselwirkungen sich dabei ergaben.

Die erste Sektion der Tagung befasste sich mit „Idee und Ideologie der Privatisierung“ in Großbritannien, den USA, Frankreich und der Bundes-





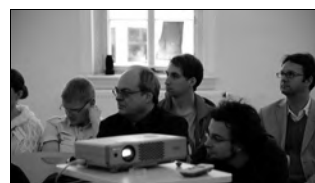
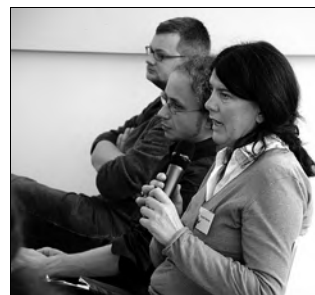
republik: Eine Vorreiterrolle kam der Politik der konservativen britischen Premierministerin Margaret Thatcher zu, in deren Partei das Privatisierungskonzept tief verwurzelt war; bereits Mitte der fünfziger Jahre waren hier Arbeitsgruppen eingesetzt worden, um den Umgang mit den Staatsbetrieben zu prüfen. Sie bildeten in den folgenden Dekaden den Kern eines sich verdichtenden institutionellen Netzwerks und einer innerparteilichen Strömung, die mit Thatcher an die Macht gelangte.

In den Vereinigten Staaten war für die „Reagan Revolution“ die Auffassung des US-Präsidenten charakteristisch, dass – mit Ausnahme der nationalen Sicherheit – nahezu in allen Politikbereichen Leistungen besser durch den privaten als durch den öffentlichen Sektor bereitgestellt werden könnten. Dies war der Kulminationspunkt einer konservativen Bewegung gegen die liberalen Programme des „New Deal“ und der „Great Society“.

In Frankreich setzte die Privatisierung erst spät, dafür umso heftiger ein. Noch 1982, während andernorts die Liberalisierungswelle begann, wurden zahlreiche verschuldete Betriebe in die Hände des Staates überführt. Erst die Regierung Chirac machte die Privatisierung 1986 zu ihrer Kernpriorität. In zwei großen Schüben wurden in erster Linie Firmen des wettbewerbsorientierten Sektors (re-)privatisiert.

In Deutschland fand unterdessen in den vergangenen drei Dekaden eine Akzentverschiebung zu einer Sozialpolitik mit dem Markt statt, die sich nicht auf die einfache Formel des staatlichen Rückzugs reduzieren lässt. Hierbei handelt es sich um eine grundlegende Transformation, die Elemente des Abbaus, Umbaus und Ausbaus umfasste und neue Mischformen von public-private-partnership entstehen ließ. Dabei bildeten sich Wohlfahrtsmärkte, die einerseits politisch konstituiert und sozialpolitisch reguliert werden, andererseits auch privatwirtschaftliche Akteure und Elemente einbinden.

Die Privatisierung von Rundfunk und Fernsehen sowie von Bundespost und Bundesbahn waren dann Themen der zweiten Sektion des Symposiums („Praxis der Privatisierung/West“). Es zeigte sich, dass die Debatte von einem starken Technikbezug sowie der Ausweitung des internationalen Wettbewerbs und des Werbemarkts geprägt war – auf Seiten von CDU/CSU unterstützt durch die politische Argumentationsfigur, wonach der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht in der Lage sei, Meinungsvielfalt zu gewährleisten. Bundesbahn und Bundespost waren durch diametrale Ausgangspositionen gekennzeichnet. Paradoxerweise wurde die Umstrukturierung der wirtschaftlich gesunden Bundespost früher und zügiger angegangen als die Reform der maroden und verschuldeten Bundesbahn.





In einem weiteren Begriffsverständnis von „Privatisierung“ wurden auch die Individualisierungsschübe und die Subjektkulturen des alternativen Milieus in den achtziger Jahren diskutiert. Dabei wurde deutlich, dass eine einfache Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit unzureichend ist. Privatheit war damals eng mit der Suche nach Gemeinschaft verbunden. Darüber hinaus sei eine genauere Bestimmung des Milieubegriffs notwendig, um auch Wandlungsprozesse des alternativen Milieus („Neue Soziale Bewegungen“) aufzeigen und das Verhältnis von linksalternativem Milieu und Mehrheitsgesellschaft näher ausleuchten zu können. Auch sei eine Historisierung des Säkularisierungskonzepts notwendig, um den Formwandel des Religiösen in den Blick nehmen zu können.



Die dritte Sektion („Praxis der Privatisierung/Ost“) fragte zunächst nach der Logik der Systemwechsel in Polen und Ungarn. Mit dem Wahlsieg der Solidarnosc 1989 wurde in Polen eine graduelle Reform zugunsten eines radikalen Systemwechsels aufgegeben; die Privatisierung wurde prinzipiell nicht in Frage gestellt. In der ungarischen Diskussion galt die Privatisierung ebenfalls als alternativlos, der Rückgriff auf marktliberale Ideen war gering. Im Vergleich zu Polen gelang die Privatisierung allerdings zügiger und weniger radikal. Keine Alternative habe es auch in Ostdeutschland gegeben: Die Ankündigung der Währungsunion fungierte als politisches Signal zur Stabilisierung, ließ aber gleichzeitig eine graduelle Reform der DDR-Wirtschaftsordnung unmöglich werden. In Russland führte die Privatisierung, für die in der Wahrnehmung der Reformer nur ein kurzes Zeitfenster offenstand, zu einer starken Konzentration des Eigentums, wobei die neuen Eigentümer aufgrund zahlreicher Skandale nur eine geringe Legitimität besaßen. Erhoffte Effizienzgewinne der russischen Wirtschaft oder Einnahmen für den Staatshaushalt stellten sich jedoch nicht ein, so dass es unter Putin und Medwedjew erneut Verstaatlichungstendenzen gibt.



Den Abschluss des Symposions bildete eine Podiumsdiskussion über die Konsequenzen und Wahrnehmungsverschiebungen im Zuge der aktuellen Wirtschaftskrise im transatlantischen Raum. Insgesamt zeigte sich, dass die analytische Sonde „Privatisierung“ – gerade in ihrer weiten Definition – ein beträchtlich aufschließendes Potential hinsichtlich der vielgestaltigen politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Veränderungsprozesse der vergangenen vier Dekaden besitzt. In diesem Zusammenhang wurden nicht nur zusätzliche Forschungsfelder benannt, sondern auch methodische Anregungen formuliert, wie etwa die Notwendigkeit der Untersuchung von Semantiken, eine stärker vergleichende und transfergeschichtliche Perspektive sowie der Blick auf die Alltagswelten.



## Mitglieder 2010

*Andrej Bartuschka*

US-Propaganda und Counterinsurgency im Kalten Krieg

*Marc Bartuschka*

Düsenjägerproduktion und Zwangsarbeitseinsatz im Rüstungswerk „Reichsmarschall Hermann Göring“, Kahla

*Michael Busch*

Johann Plenge. Sozialwissenschaftler an der Schwelle zur Moderne

*Jacob S. Eder*

Holocaust-Erinnerung als deutsch-amerikanische Konfliktgeschichte

*Anne Giebel*

Raten und Erinnern. Die Medienfigur Hans Rosenthal in der bundesdeutschen Gesellschaft

*Joachim Hendel*

Ernährungs- und Agrarpolitik in den „Innenreich“-Gauen 1936-1945

*Philipp Heß*

Hans Simons. Studien zu Transnationalität und Biografie eines Demokraten im 20. Jahrhundert

*Jan Jeskow*

Zwangsarbeiterregime in der Ostukraine 1941-1943

*Sebastian Klinge*

Geschichtskultur und Geschichtswissen am Beispiel des „Erinnerungsjahres“ 2009

*Margarita Kolesnikova*

Humanitäre Hilfe der Vereinigten Staaten

*Gerd Kühling*

NS-Erinnerung in Berlin

*Vojtěch Kyncl*

Die Tschechoslowakische Regierungskommission zur Verfolgung der NS-Verbrecher im Spannungsfeld des Kalten Krieges. NS-Ahndungspolitik im Dreieck ČSSR, DDR und BRD in den Jahren 1964-1991.

*Konrad Linke*

US-amerikanische Internierungslager im Zweiten Weltkrieg

*Stefan Lochner*

Das „Gruppenexperiment“ (1950/1951) und die „Heimkehrerstudie“ (1956/1957) des Instituts für Sozialforschung

*Sandra Meenzen*

Die SED – Arbeitermythos und Staatspartei. Mitgliedschaft und Funktionärskörper (1961-1989)





*Kristina Meyer*

Sozialdemokratische Vergangenheitspolitik

*Hendrik Niether*

Jüdisches Leben in der DDR

*Nicole Petrick-Felber*

Die Konsumgeschichte des Tabaks und Kaffees im Nationalsozialismus

*Louisa Reichstetter*

Satire der Zwischenkriegszeit – Deutschland, Frankreich und Spanien im transnationalen Vergleich

*Fabian Schwanzar*

Gedenkstättenbewegung und Geschichtspolitik 1979 bis 1990

*Boris Spagnol*

Kalter Krieg in der Wiedergutmachung

*Daniel Stahl*

„Nazis in Südamerika“. Transnationaler Diskurs und Vergangenheitspolitik

*Bertram Triebel*

Das herrschaftliche Wirken der SED und des MfS an der Bergakademie Freiberg zwischen 1945 und 1990

*Thomas Weißbach*

Die DDR und die West-Ost-Migration in der Ära Honecker

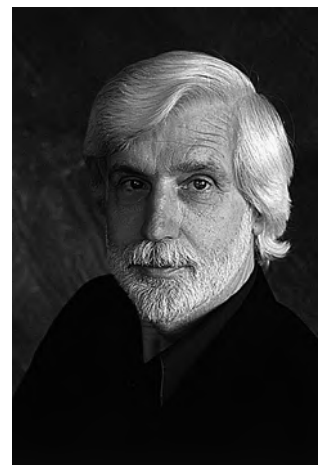
### Schreibwerkstätten

26. Januar 2010 und 12. April 2010

Schreibwerkstätten sind mittlerweile fester Bestandteil des Seminarprogramms des *Jena Center* geworden. Am 26. Januar 2010 begrüßten die Mitglieder der Doktorandenschule dazu den Historiker und ehemaligen *Zeit*-Redakteur Dr. Volker Ullrich, um mit ihm über das Rezensionswesen zu sprechen. Biografien historischer Persönlichkeiten, zeitgeschichtliche Kommentare zur deutschen Geschichte, Rezensionen politisch-historischer Bücher – das Spektrum im Oeuvre Ullrichs, dem 2008 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität verliehen wurde, ist ebenso breit wie sein fachwissenschaftliches Interesse. Die Geschichte des Deutschen Kaiserreichs, des Ersten Weltkriegs und die Sozial- und Alltagsgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind thematische Schwerpunkte seiner vielen Buchveröffentlichungen. Nach dem Studium der Geschichte, Literaturwissenschaft, Philosophie und Pädagogik in Hamburg war Ullrich dort Assistent am Historischen Seminar am Lehrstuhl von Professor Egmont Zechlin. 1975 wurde er mit einer Arbeit über *Die Hamburger Arbeiterbewegung vom Vorabend des Ersten Weltkriegs bis zur Novemberrevolution 1918/19* promoviert. Von 1990 bis 2009 war Ullrich verantwortlicher Redakteur der Wochenzeitung *Die Zeit* im Ressort „Politisches Buch“.

Ullrich sprach über die zunehmende Bedeutung, die der Vermittlung geisteswissenschaftlicher Forschung an die Gesellschaft zukomme. Anhand von Rezensionsbeispielen aus der Feder der Mitglieder der Doktorandenschule sowie seiner eigenen Texte erörterte er allgemeine Bewertungskriterien für eine gelungene Buchbesprechung. Eine Rezension solle nicht nur über Intention, Fragestellung, Anlage und Ergebnisse des Werks orientieren, sondern dieses auch in die Forschungslandschaft einordnen. Und obgleich beim Verfassen, je nach Erscheinungsort und Adressatenkreis, durchaus zu differenzieren sei, dürfe eine Rezension auf keinen Fall nur Spezialisten verständlich sein. Auch müsse sie die Position des Rezensenten erkennen lassen und Stärken ebenso wie Schwächen einer Arbeit verdeutlichen.

Zu Beginn des Sommersemesters veranstaltete die Doktorandenschule eine weitere Schreibwerkstatt unter der Leitung von Prof. Dr. Norbert Frei. Der Seminartag knüpfte an die Gespräche der vorangegangenen Semester an; im Mittelpunkt stand diesmal das Thema „Einleitung“. Neben Texten aus dem Teilnehmerkreis wurden auch Beispiele aus bereits publizierten Dissertationen besprochen.



**Seminartag mit Prof. Dr. Stephan Lessenich  
und Dr. Dietmar Süß  
Soziologie und Geschichtswissenschaft im Dialog**

1. Juni 2010

Soziologie und Zeitgeschichte verfügen seit jeher über einen großen Anteil gemeinsamer Schnittmengen und Interessen – und das nicht erst seit dem paradigmatischen Aufkommen der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte Bielefelder Prägung, die sich in ihrem Erklärungsgestus gerne im Theoriefundus der frühen Soziologie im Sinne von Weber, Simmel und Parsons bedient. Beide Disziplinen setzen sich fortwährend mit Gemeinschaftsprozessen auseinander, die Gesellschaft, das Soziale, die Subjekte und Akteure, die Institutionen und der Staat gehören ins Standardrepertoire zeithistorischen Erzählens, Erklärens und Verstehens.

Umso erstaunlicher scheint es, dass sich Zeitgeschichte und Soziologie meist getrennt voneinander bewegen, was nicht zuletzt daran liegt, dass die Soziologie seit ihren Anfängen eine selbständige Ausdifferenzierung erlebte, ihre eigenen Kontroversen führte und eine sehr eigene Sprache entwickelte. Davon zeugt auch die fachliche Verortung der Jenaer Lehrstühle für Soziologie in dem Buch *Soziologie – Kapitalismus – Kritik* (2009), das unter den Theoremen *Landnahme* (Klaus Dörre), *Beschleunigung* (Hartmut Rosa) und *Aktivierung* (Stephan Lessenich) die Möglichkeiten einer „Kritischen Soziologie“ diskutiert. Der Seminartag mit Prof. Lessenich stellte die Frage nach den Dialogmöglichkeiten zwischen Soziologie und Zeitgeschichte auf Grundlage dieser Texte und ihrer Übertragbarkeit auf eine „Kritische Zeitgeschichte“.

Zur Debatte stand unter anderem die Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und Struktur, die in soziologischen Betrachtungen oft zugunsten struktureller Bedingungen beantwortet wird – und damit aus historischer Sicht jedoch das Aktionspotential des Einzelnen tendenziell unterschätzt. Der von beiden Seiten als angeregt und anregend empfundene Dialog soll eine Fortsetzung finden.





### Seminartage mit Gastprofessorin Atina Grossmann

#### Frauenforschung und Gender Studies

15. Juni, 16. Juni und 22. Juni 2010

Der erste Teil des Seminars widmete sich der Entstehung und Entwicklung der Geschlechtergeschichte, die eng mit der politischen Bewegung der „Neuen Linken“ und dem Aufkommen der Frauenbewegung zu Beginn der siebziger Jahre verbunden ist. Einerseits geprägt von dem Bewusstsein, das Geschichtsbild insgesamt verändern zu müssen, verstand sich die frühe „Frauengeschichte“ andererseits teils kompensatorisch („es gab auch wichtige Frauen“), teils kontributorisch („der weibliche Beitrag zu...“).

Wie Atina Grossman deutlich machte, war die damalige Forderung, anstelle einer „his-story“ eine „her-story“ zu schaffen, oftmals verbunden mit einem Bild der ungebrochenen Kontinuität von Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen, zuweilen ohne zu differenzieren und die Fragmentierung der „Gruppe“ der Frauen nach sozialen und ethnischen Gesichtspunkten sowie die Partizipation von Frauen an Unterdrückung und Ausbeutung von Männern und anderen Frauen hinreichend zu berücksichtigen. Aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte ist die Geschlechtergeschichtsschreibung bis heute sehr stark von Wissenschaftlerinnen geprägt.

Die zu überwindenden Widerstände waren groß: Teile der etablierten Geschichtsforschung bezeichneten den Genderansatz als überflüssig, da die Sozialgeschichtsforschung auch die sozialen Beziehungen umfasse. Aber auch einige Vertreterinnen der Frauengeschichtsschreibung lehnten eine Ausweitung ihrer Studien auch auf Männerrollen und -bilder ab: Sie befürchteten, dass die gerade erst etablierte Erforschung der Rolle der Frauen durch einen umfassenderen Ansatz wieder in den Hintergrund trete.

In der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob die Historiographie vor der Genderforschung wirklich eine „his-story“ gewesen sei oder ob nicht vielmehr das Problem darin bestanden habe, dass die Forschung lange Zeit ihren Blick vor allem auf Ereignisse und Strukturen – und dadurch auf zu meist männliche Entscheidungsträger gerichtet habe. Insofern sei das Aufkommen der Gender- und Frauengeschichtsschreibung als Teil und im Kontext der allgemeinen Ausweitung der Forschung im Zuge der „Entdeckung“ von Sozial- und Alltagsgeschichtsschreibung der siebziger und achtziger Jahre zu sehen. Kritisch erörtert wurde auch die Gleichsetzung von autoritärer Herrschaftssicherung und Einschränkung von Frauen; gerade Mobilisierungsregime und Diktaturen hätten sich im 20. Jahrhundert Frauenrechte auf ihre Fahnen geschrieben und diese – bei gleichzeitiger Inanspruchnahme der Frauen – zum Teil auch umgesetzt.





## Frauen in der Weimarer Republik und im NS

Der Erste Weltkrieg bedeutet auch in der Perspektive der Genderforschung eine wesentliche Zäsur: Zwar war die Frauenbeschäftigung bereits in den Jahren davor angestiegen, doch eröffnete die Kriegswirtschaft Frauen zeitweise neue Tätigkeitsbereiche und ließ sie öffentlich stärker sichtbar werden. Vor allem bürgerliche Frauen rückten in sozialpolitische und propagandistische Positionen ein, die ihnen zuvor nicht zugänglich waren und übernahmen Verantwortung. Wenngleich der Bruch in der Frauenbeschäftigung also weniger massiv war, wurde er als sehr massiv wahrgenommen. In der Weimarer Republik schwankte die Haltung zur Frauenbeschäftigung. Klassische Rollenvorstellungen fanden Anhänger auch unter Frauen, namentlich im rechten und konservativen Spektrum. Die ersten Nachkriegsjahre waren wegen der vielen gefallenen Soldaten von einem „Frauenüberschuss“ geprägt. Schon deswegen, aber auch angesichts des neuen Frauenwahlrechts, konnten die politischen Parteien gar nicht umhin, die Frauen gezielt anzusprechen. Soweit Frauen nun in die Politik gingen, konzentrierten sie sich oft auf sozialpolitische Themen, die sie teilweise auch parteiübergreifend angingen.



In der öffentlichen Wahrnehmung galt die sogenannte „neue Frau“ der zwanziger Jahre sowohl als Symbol der Modernität als auch als Verkörperung der von dieser ausgehenden Bedrohung. Es ist bis heute umstritten, ob die „neue Frau“ mehr Imagination als Wirklichkeit war. In der Diskussion wurde betont, dass das zeitgenössische Rationalisierungsdenken nicht nur Ausdruck projizierter Wunschvorstellungen gewesen sei, sondern durch die Doppelverantwortung von Vollerwerbstätigkeit und Haushalt erzwungen worden war. Die Rationalisierung sollte Arbeit und Alltag effizienter gestalten und die Doppelbelastung zu bewältigen helfen; entsprechende Vorstellungen tangierten auch den Bereich der Sexualität. Modernisierung und Rationalisierung wurden sowohl auf der linken als auch auf der rechten Seite des politischen Spektrums als Gefahr wahrgenommen. Beklagte die Linke die Ausbeutung der Frau im Produktionsprozess, was negative Auswirkungen auf ihre Reproduktionsfähigkeit habe, erblickte die Rechte die Bedrohung des „natürlich Mütterlichen“.

Die „Befreiung der Frau“ in der Weimarer Republik war in beträchtlichen Teilen eine Fortschreibung früherer Prozesse, die im Rückblick positiv erinnert wurden, um sie von der NS-Zeit abzugrenzen – obgleich viele dieser Veränderungen auch im „Dritten Reich“ nicht mehr rückgängig gemacht wurden.



## Frauen in der Nachkriegszeit

Der dritte und letzte Seminartag mit Atina Grossmann widmete sich der Nachkriegszeit, in der Frauen entweder als Opfer (von Bombenkrieg, Vergewaltigung), als das Böse (fraternisierende „Veronikas“, Komplizinnen des NS-Regimes, KZ-Wärterinnen) oder als Rettung (Trümmerfrauen) wahrgenommen worden seien. In der Diskussion wurde besonders über die Fraternisierung deutscher Frauen vor allem mit jüdischen und afroamerikanischen Männern aufgegriffen und nach den dahinter liegenden Motiven und deren Einbettung in die fortbestehenden beziehungsweise umgedeuteten Rassendiskurse gefragt.

In der anschließenden Analyse biografischer Interviews versuchten die Mitglieder der Doktorandenschule, Frauenbilder der Nachkriegszeit herauszuarbeiten und miteinander zu vergleichen. Dabei wurde die starke Heterogenität der Erfahrung und Verarbeitung deutlich – bezogen auf das eigene politische Engagement in der NS-Zeit, die Rolle der Männer, die Rolle der Familie oder das Verhältnis zu Arbeit und Selbständigkeit. Ausführlich erörtert wurden in diesem Zusammenhang die methodischen Probleme einer Oral History, die auf Interviews zurückgreift, die erst mit großer zeitlicher Distanz zum Geschehenen geführt werden.

Als exemplarische Quellen zur Frauengeschichte wurden der DEFA-Spielfilm *Die Mörder sind unter uns* (1945/47) und die halbdokumentarische deutsch-jiddisch-polnische Produktion *Lang ist der Weg* (1947) analysiert. In beiden Filmen erscheinen Frauen als mäßigende und vermittelnde Stimmen der Vernunft – und als Trägerinnen einer Zukunftsorientierung, die wichtige Hinweise darauf geben, was vergessen und was erinnert werden soll.



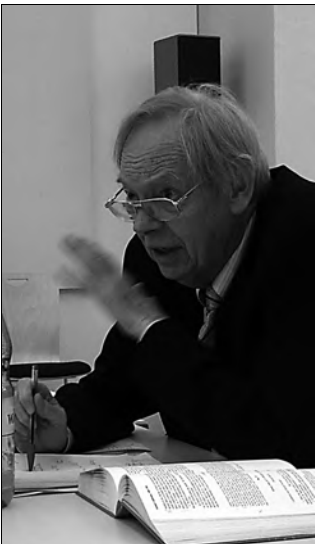


## Seminartag mit Prof. Dr. Anthony J. Nicholls (Oxford) Großbritannien und die deutsche Vereinigung

5. November 2010



Anthony J. Nicholls, Jahrgang 1934, lehrte und forschte seit 1960 am St Antony's College in Oxford, an dem er 1976 die Leitung des European Studies Centre übernahm. Seit 1970 war er zudem als College Lecturer am Trinity College in Oxford tätig. Nicholls ist Mitglied der Royal Historical Society und war Gründungsvorsitzender der German History Society, an deren Spitze er bis 1996 stand. Er ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen über die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert und ein hervorragender Kenner der deutsch-britischen Beziehungen.



Mit Nicholls diskutierten die Mitglieder der Doktorandenschule darüber, welche Faktoren die britische Politik im Prozess der deutschen Vereinigung beeinflussten und in welchem Maße sie gerade durch persönliche Erfahrungen, Antipathien und Präferenzen der führenden Politiker – besonders Margaret Thatchers – geprägt gewesen sei. Obgleich die beiden in vielen Punkten übereinstimmten, war das Verhältnis zwischen dem deutschen Bundeskanzler und der britischen Premierministerin gestört, weil sie in zwei wesentlichen Punkten inhaltlich nicht übereinkamen: Kohls Ziele der deutschen Vereinigung und einer Europäischen Union waren für Thatcher nicht annehmbar. Auch die von Kohl und Frankreichs Präsident François Mitterrand propagierte europäische Einbindung des wiedervereinigten Deutschland konnte Thatcher nicht von ihrer Skepsis gegenüber Europa abbringen, weil sie eine deutsche Hegemonie befürchtete.



Nicholls vertrat die Ansicht, Thatcher habe tatsächlich Angst gehabt, eine deutsche Vereinigung könne gefährlich sein und die Machtbalance in Europa bedrohen, und nicht etwa lediglich eine vermeintliche „Angst vor Deutschland“ instrumentalisiert. Sie habe es als Großbritanniens Pflicht angesehen, das Gleichgewicht auf dem Kontinent zu bewahren. Stabilität sei für Thatcher ein wesentlicher Faktor gewesen. Auch wollte sie für die britische Haltung gegenüber Deutschland „Lehren“ aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts ziehen. Im weiteren Verlauf widmete sich das Seminar noch der Frage, wie eine moderne Geschichte der deutsch-britischen Beziehungen zu schreiben sei.

## Seminartag mit Prof. Dr. Friso Wielenga (Münster)

### Nachbar Niederlande

30. November 2010

Prof. Dr. Friso Wielenga, geboren 1956, ist seit 1999 Direktor des Zentrums für Niederlande-Studien an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Er promovierte 1989 an der Rijksuniversiteit Groningen und wurde 1990 Dozent für Politische Geschichte an der Universität Utrecht, wo er seit 1997 eine außerordentliche Professur für deutsche Zeitgeschichte an der Universität Utrecht inne hatte. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Niederlande und der deutsch-niederländischen Beziehungen sowie vergleichende niederländische und deutsche Zeitgeschichte. Zuletzt erschien von ihm *Die Niederlande. Politik und politische Kultur im 20. Jahrhundert* (2008).

Mit den Mitgliedern der Doktorandenschule diskutierte Wielenga über die Entwicklung der niederländischen Parteienlandschaft, in der sich historisch vor allem an Konfessionen orientierte Milieuparteien herausgebildet haben, die ihre Prägekraft auf Schulen, Bildungsstätten und Vereinswesen auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht verloren. Allerdings tendierte vor allem das protestantische Milieu zu Absplitterungen, die in neuen Parteien ihren Ausdruck fanden und aufgrund fehlender Prozenzhürden ins Parlament einzogen.

Das weitere Gespräch kreiste um den niederländischen Rechtspopulismus, dessen historische Entwicklung und die Binnenwahrnehmung. Wielenga vertrat die Ansicht, dass es dem 2002 ermordeten Pim Fortuyn, bei allem Populismus, immer noch um gesellschaftliche Integration gegangen sei, während Geert Wilders nun dezidiert Ausgrenzung anstrebe. Allerdings habe keiner von beiden je die Demokratie in Frage gestellt, vielmehr versuchten sie, das Thema „Freiheit“ anders zu besetzen. Der raue Ton, den beide in die politische Auseinandersetzung eingeführt haben, bereite indes Unbehagen. Die Sarrazin-Debatte, so Wielenga, sei in den Niederlanden als Spiegel der eigenen Diskussionen gesehen worden. Diese Wahrnehmung sei auch Ausdruck der veränderten deutsch-niederländischen Beziehungen: Die früher üblichen Anspielungen auf die NS-Zeit gebe es kaum noch.



## Seminartag mit Markus Meckel (Berlin) Zwanzig Jahre Deutsche Einheit

6. Dezember 2010

Vor seinem Abendvortrag in der Reihe „Deutschlandbilder“ war der SPD-Politiker und letzte Außenminister der DDR, Markus Meckel, zu Gast in einem Seminar der Doktorandenschule, bei dem es nicht zuletzt um seine persönliche Rolle im Prozess der deutschen Einigung und um seine „Verarbeitung“ dieser Ereignisse rund um die „Wiedervereinigung“ ging.

Meckel problematisierte die vorherrschenden Sprechweisen und Erinnerungen an den Vereinigungsprozess. So suggeriere zum Beispiel der Begriff der Öffnung der Mauer eine Öffnung durch die SED und gehe damit über die ostdeutschen Akteure hinweg. Auch werde die demonstrierende Masse nur anhand der Plakate „Wir sind das Volk“ und „Wir sind ein Volk“ wahrgenommen. In der Erinnerung „fallen die ‚Runden Tische‘ sprichwörtlich unter den Tisch“, so Meckel. Er verwies auf die erst im Jahr 2000 veröffentlichten Protokolle von Volkskammer und Rundem Tisch und forderte, die Abläufe korrekt zu erinnern: Erst habe man um Freiheit gekämpft, dann sei die Mauer gefallen – und erst danach habe sich die Frage der Einheit gestellt. Die nachträgliche Verdrehung der Abläufe sei nicht zuletzt dem Wahlkampf in der Bundesrepublik geschuldet gewesen.

Meckel beklagte eine bis heute dominierende westdeutsche Perspektive auf die Ereignisse von 1989/90. Der vielleicht wichtigste Grund dafür sei, dass ostdeutsche Erfahrungen in den Redaktionen großer Tageszeitungen kaum vertreten seien. Dieser Auffassung wurde entgegengehalten, dass der Topos vom „Druck der Straße“, der die Akteure zum Handeln zwang, in den Medien wesentlich häufiger auftauche als jener von der „Überformung durch den Westen“. Zudem sei die öffentliche Erinnerung nicht nur eine Angelegenheit der Institutionen. Meckel formulierte als „Lernziel“ für Westdeutsche, diese sollten die Geschichte der DDR als Teil ihrer eigenen Geschichte begreifen.



### Seminartage mit Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge, MA)

#### Die USA und die deutsche Vereinigung

13./14. Dezember 2010

Im Fokus des ersten Teils des zweitägigen Seminars mit Gastprofessor Charles S. Maier standen allgemeine Fragen der Territorialität, der Globalisierung und der „global governance“. Maier, der in seinen jüngsten Studien die europäischen Wurzeln amerikanischer Herrschafts- und Politikkonzepte sowie die Geschichte der Territorialität als politisches Ordnungsprinzip in der Moderne erforscht hat, erörterte mit den Doktoranden, welche neuen Perspektiven der Begriff der Territorialität für die Historiographie bereithalte und was er im Rahmen einer transnationalen oder globalen Geschichte zu leisten vermag. Dabei wurde nach den primären Triebkräften für die territoriale Entwicklung großer Reiche („empires“), souveräner Territorialstaaten („sovereign territorial states“) und Supraregionen („hyper-regions“) gefragt und danach, welchen Anteil ökonomische Entwicklungen und wirtschaftliche Interessen daran hatten. Auch erörterte die Runde, wie eine Globalgeschichte des Kalten Krieges zu schreiben sei und inwiefern die Globalisierung ein Phänomen des späten 20. Jahrhunderts sei.

Anknüpfend an seinen öffentlichen Vortrag vom Vorabend sprach Maier dann über die Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschland und den USA. Das deutsch-amerikanische Verhältnis sei keine einfache Beziehung, sondern ein dichtes Gewebe aus unterschiedlichen Konversationen auf verschiedenen Ebenen. Maier identifizierte drei Stränge in den Beziehungen und deren gegenseitigen Wahrnehmungen: Diese umfassten die Vergangenheitsdiskurse, die Debatte innerhalb der „foreign policy community“ und die Gespräche über die wirtschaftspolitischen Interessen.

Für alle drei Gesprächsebenen bedeuteten die Ereignisse von 1989/90 keine Zäsur. Zwar habe der Ost-West-Konflikt den Hauptgrund für das Gedeihen der deutsch-amerikanischen Unterhaltungen dargestellt, aber auch nach dem Ende des Konfliktes seien diese Gespräche ohne ernsthafte Unterbrechungen weitergeführt worden. In den USA gebe es keine negative Einstellung zur Wiedervereinigung. Der Einigungsprozess habe weder Nervosität noch Furcht bei der Bush-Regierung ausgelöst; er sei vielmehr als die Erfüllung der amerikanischen Diplomatie und als lange ersehntes Ziel der US-Nachkriegspolitik wahrgenommen worden. Die Regierung von Georg Bush habe sich, so Maier, in der Rolle des Geburtshelfers gesehen, der die Bedenken Frankreichs und Russlands milderte.





### GP 20 – international und interdisziplinär

Auch im dritten Jahr seines Bestehens hat der interdisziplinäre *Masterstudiengang Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* viele Interessenten aus dem In- und Ausland angezogen. Von den rund 20 Studierenden, die derzeit bei GP 20 eingeschrieben sind, kommen etwa zwei Drittel aus Deutschland, die übrigen stammen aus China, Belarus, Elfenbeinküste, Georgien und Rumänien. Dank der finanziellen Förderung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) ist es weiterhin Jahr möglich, einen Teil der Studenten durch Lebensunterhaltsstipendien zu unterstützen. Zwei der ausländischen Studenten haben sich zwischenzeitlich vom Studium beurlauben lassen, weil sie ein internationales Parlamentsstipendium beim Deutschen Bundestag erhalten haben.

Die hohe Attraktivität des Studiengangs beruht nicht zuletzt auf der interdisziplinären Verknüpfung verschiedener Fächer. Schwerpunkte bilden die Neuere und Neueste Geschichte sowie die Politikwissenschaft. Zum Fächerspektrum gehören darüber hinaus die Soziologie und die Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Im Rahmen des Universitätsverbunds wirkt das Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur der Universität Leipzig an dem Studiengang mit. Eine enge Kooperation besteht darüber hinaus mit der in Weimar ansässigen Stiftung „Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora“.

Die bisher abgeschlossenen Masterarbeiten orientieren sich stark an den übergreifenden Themen und Fragestellungen des Masterstudiengangs: Es entstanden beispielsweise Arbeiten zur Geschichte des bäuerlichen Widerstands im stalinistischen Weißrussland, zu den Transformationsprozessen in Kirgisien nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums, zu den Beziehungen zwischen Drittem Reich und Irak während des Zweiten Weltkriegs sowie zur Rolle der sowjetischen Militärgerichtsbarkeit nach dem Angriff auf die Sowjetunion.

Für die aus Osteuropa stammenden Studenten erwiesen sich komparatistische Fragestellungen aus dem Bereich der Politikgeschichte und Politikwissenschaften oftmals als besonders produktiv. Ein Teil der Masterarbeiten griff auf neu erschlossene Quellen aus dem früheren sowjetischen Einflussbereich zurück. So wertete Lizaveta Kasmach für ihre Studie zum bäuerlichen Widerstand im stalinistischen Weißrussland die Informationsberichte der sowjetischen Geheimdienste über die Reaktionen der Landbevölkerung auf die Kollektivierungswelle aus.





Im Gegensatz zu älteren Arbeiten zur Kollektivierungsgeschichte, die sich dem Thema vornehmlich aus einem herrschaftsgeschichtlichen, vom Totalitarismusbegriff inspirierten Blickwinkel näherten, geht Kasmach von einer intensiven Wechselbeziehung zwischen Herrschern und Beherrschten aus. So stellt sie Stimmungen und Verhaltensweisen der Bauernschaft in den Mittelpunkt ihrer Studie und analysiert die sich wandelnden Formen des bäuerlichen Protests als Ausdruck verschiedener innen- und außenpolitischer Konstellationen. Im Ergebnis gelangt Lizaveta Kasmach zu einem sehr differenzierten Widerstandsbild: Während die Bauernschaft während der zwanziger Jahre noch eine durchaus bedeutsame gesellschaftliche Kraft dargestellt habe, die auch in der Lage gewesen sei, politischen Einfluss auszuüben, sei der passive Widerstand der letzten Phase nur noch aus einer Außenseiterposition heraus möglich gewesen. Als eine entscheidende Ursache für den Machtverlust identifiziert die Arbeit den fehlenden organisatorischen Zusammenhalt in der Bauernschaft.

Die Masterarbeit von Mircea Lazar Zahacinschi befasst sich mit der Wandlung des Konservatismus in den Vereinigten Staaten seit den siebziger Jahren. Im Zentrum der Untersuchung steht der vor kurzem pensionierte Supreme Court Richter John Paul Stevens, der sein Amt 1976 während der Präsidentschaft des Republikaners Gerald Ford antrat. Stevens galt damals als gemäßigter Konservativer. Die Begründungen seiner Urteile lassen ihn allerdings, nach heutigen Maßstäben, als Vertreter des Liberalismus erscheinen. Durch eine systematische Auswertung der Urteilschriften hat Zahacinschi herausgearbeitet, welchen Wandlungen der Konservatismusbegriff unterlag und welche Faktoren diesen Wandel begünstigt haben.

Margarita Kolesnikova, Absolventin des ersten GP 20-Jahrgangs, hat sich nach Abschluss ihrer Masterarbeit zum Thema „Die Ideen der Amerikanischen Demokratie in Zentralasien am Beispiel Kirgistan“ entschieden, ihr Studium an der Friedrich-Schiller-Universität als Doktorandin am Institut für Politikwissenschaft sowie als Mitglied der Doktorandenschule des *Jena Center* fortzusetzen; sie forscht nun zur „Humanitären Hilfe der Vereinigten Staaten“. Martin Gross hat seiner Masterarbeit in Jena nun ein Promotionsvorhaben über vertraglich fixierte Koalitionen zwischen CDU und Bündnis 90/Die Grünen in deutschen Großstädten angeschlossen.





**Irina Scherbakowa**  
**Zerrissene Erinnerung**

Der Umgang mit Stalinismus und Zweitem Weltkrieg im heutigen Russland

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts

Vorträge und Kolloquien, Bd. 7

Wallstein Verlag Göttingen

erschienen September 2010, lieferbar

152 Seiten

€ 15,00 (D) / € 15,50 (A) / CHF 23,50

ISBN: 978-3-8353-0601-1

In Russland gilt derzeit jeder kritische Blick auf die Vergangenheit schnell als Nestbeschmutzung. Wie ist es zu erklären, dass in den letzten Jahren sogar Stalin als vermeintlich „effektiver Manager“ wieder salonfähig geworden ist? Was bedeutet dies für das Gedenken an den Massenterror der dreißiger Jahre, an die Schrecken des Gulag und an die Opfer zweier Diktaturen, an das Schicksal der ehemaligen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen? Welches Bild von der Vergangenheit macht sich die heutige russische Jugend? Wie steht es um den Kult des „glorreichen Sieges“ im Zweiten Weltkrieg?

Diese Fragen und geschichtspolitischen Kontroversen stehen im Mittelpunkt der Essays von Irina Scherbakowa. In einem ausführlichen Gespräch gibt die russische Historikerin darüber hinaus Einblicke in ihre eigene Familienbiographie, die sie bereits in den achtziger Jahren dazu veranlasste, lebensgeschichtliche Interviews mit Opfern des Stalinismus zu führen.

*„Die in Moskau lebende Autorin begnügt sich nicht mit plakativen Antworten. Sie kennt die Widersprüchlichkeiten und Schizophrenien um den Stalin-Mythos aus der Geschichte der eigenen Familie. [...] Ein Gespräch mit der Autorin über biografische Zugänge zur Geschichte der sowjetischen Repression gehört zu den eindrucksvollsten Kapiteln des faktenreichen Buches.“*

(Reinhard Meier, Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 30. Januar 2011)



### Henry Rousso

#### Frankreich und die „dunklen Jahre“

Das Regime von Vichy in Geschichte und Gegenwart

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts

Vorträge und Kolloquien, Bd. 8

Wallstein Verlag Göttingen

erschienen Oktober 2010, lieferbar

190 Seiten

€ 15,00 (D) / € 15,50 (A) / CHF 23,50

ISBN: 978-3-8353-0756-8

Das Regime von Vichy, entstanden 1940 nach dem deutschen Sieg über Frankreich, galt lange als ein illegitimer Staat, der aus der Geschichte der „Grande Nation“ ausgeklammert werden könne. Erst in den siebziger Jahren setzte eine kritische Forschung ein, die den Mythos der kollektiven Résistance in Frage stellte und die vielen Facetten der Kollaboration zu thematisieren begann.

Henry Rousso hat wie kein Zweiter zur Etablierung der Zeitgeschichte in Frankreich beigetragen. In diesem Band reflektiert er das schwierige Verhältnis der Franzosen zu Vichy und blickt zurück auf seinen eigenen Weg als Wissenschaftler im Spannungsfeld von Geschichte, Erinnerung und Rechtsprechung. Zugleich diskutiert er die sich wandelnde Rolle der Geschichtswissenschaft in der Gesellschaft – und warnt davor, die Ergebnisse der Forschung politisch zu instrumentalisieren.

*„Roussos Abhandlungen (sind) mehr als ein kritischer Rückblick auf ein sperriges Kapitel französischer Vergangenheitspolitik. Sie sind auch eine Warnschrift vor juristischer Einflussnahme auf wissenschaftliche Forschung.“*

(Peter Hölzle, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. Februar 2011)





|                           |  |
|---------------------------|--|
| Leitung                   | Prof. Dr. Norbert Frei   |
| Stellvertreter            | Prof. Dr. Thomas Kroll   |
| Mitglieder                | Prof. Dr. Hans-Werner Hahn<br>Prof. Dr. Jürgen John<br>Prof. Dr. Volkhard Knigge<br>Prof. Dr. Gisela Mettele<br>Prof. Dr. Jörg Nagler<br>Prof. Dr. Joachim von Puttkamer   |
| Internationaler<br>Beirat | Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Warschau)<br>Prof. Dr. Philippe Burrin (Genf)<br>Prof. Dr. Saul Friedländer (Los Angeles)<br>Prof. Sir Ian Kershaw (Sheffield)<br>Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge/MA)<br>Prof. Dr. Lutz Niethammer (Jena)<br>Prof. Dr. Henry Rousso (Paris)<br>Prof. Dr. Irina Scherbakowa (Moskau)<br>Prof. Dr. Fritz Stern (New York) |
| Finanzierung              | Gründung und laufende Finanzierung des <i>Jena Center</i> beruhen auf einer großzügigen privaten Spende von Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart.   |

**Impressum:**

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts  
Historisches Institut  
Friedrich-Schiller-Universität Jena  
07743 Jena

[Jena.Center@uni-jena.de](mailto:Jena.Center@uni-jena.de)  
[www.JenaCenter.uni-jena.de](http://www.JenaCenter.uni-jena.de)

Redaktion: Dr. des. Boris Spornol



**Jena Center**

Geschichte des 20. Jahrhunderts  
20th Century History